



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Haarhaus, Julius R.: Die Sperlinge auf dem Naschmarkt : ein Leipziger
Märchen : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Sperlinge auf dem Naschmarkt

Ein Leipziger Märchen von Julius R. Haarhaus

(Fortsetzung)



Als Christine die enge, von der blakenden Öllampe verräucherte Dachkammer ihres kranken Freundes verlassen hatte und durch die milde Frühlingsluft dahinschritt, hörte sie in ihrer Tasche die beiden Schlüssel, die er ihr anvertraut hatte, so lustig klappern, daß sie darin eine Mahnung zu erkennen glaubte, sich ihres delikaten Auftrages sogleich zu entledigen. Es war noch nicht spät, die Straßen waren des schönen Wetters wegen kaum minder belebt als zu einer frühern Abendstunde, und wenn sie sich ein wenig beeilte, so konnte sie dem Kranken das erwünschte Mittel noch bringen, bevor das alte graue Haus in der Fleischergasse abgeschlossen wurde. Sie beschleunigte also ihre Schritte, holte aus ihrer eignen Wohnung im Salzgäßchen die Budenschlüssel und eine Laterne und kam gerade auf dem Naschmarkt an, als ihre Feindin unter Beihilfe zweier Verehrer die Zumacheleinwand herabließ und mit Nägeln an den Seitenpfosten ihrer Zeltbude befestigte. Dabei lachten und schäkerten die drei Leute so selbstvergessen, daß sie gar nicht bemerkten, wie Christine mit einem giftigen Blick an ihnen vorüberhuschte, die Miltätenbude aufschloß und darin verschwand.

Nicht ohne Mühe zog sie den schweren Kasten aus seinem Versteck, kniete davor nieder und klappte, nachdem sie die beiden Schlüssel in die Böcher gesteckt und umgedreht hatte, den mit Eisenbändern beschlagenen Deckel empor. Dann hob sie die Laterne vom Boden auf und stellte sie auf einen Schemel, daß der Lichtschein voll auf die geheimnisvollen Herrlichkeiten fiel.

Richtig, da hinten links in der Ecke standen drei ganz gleiche Büchsen! Sie zog das mittlere davon heraus und steckte es in die Tasche. Nun hätte sie den Kasten wieder schließen können, aber sie zögerte noch und betrachtete nachdenklich die vielen Töpfchen, Flaschen und Paketchen, die so dicht auf- und nebeneinander gestellt und geschichtet waren, daß keine Stecknadel zwischen ihnen hätte zu Boden fallen können. Was die wohl alles enthalten mochten?

An einer einzigen Stelle war eine Lücke. Dort mochte die Flasche gestanden haben, die Christine in der Dachkammer des Alten auf dem Wandbrett bemerkt hatte.

Ja, Zinngräber hatte Recht, wenn er Bedenken trug, fremde Hände in diesen Dingen herumkramen zu lassen. Wer da nicht Bescheid wußte, der konnte unter all den verschiedenartigen Säckelchen eine heillose Unordnung anrichten. Nein, kramen wollte sie nicht darin, das hatte sie ihm ja versprochen. Aber einen Blick hineintun — das würde doch wohl erlaubt sein. Sie beugte sich über den Kasten und sog begierig den aus allerlei zarten und aromatischen Düften gemischten Geruch ein, den all die Schächtelchen, Büchsen und Paketchen ausströmten. Wo in den dichtgedrängten Reihen von Behältnissen die Lücke war, konnte sie eine Flasche bemerken, die ein von oben bis unten mit enger Schrift bedecktes Schildchen aufwies.

Gewiß, sie hatte dem alten Freunde gelobt, den Inhalt des Kastens nicht zu untersuchen, aber konnte man es „untersuchen“ nennen, wenn sie, ohne etwas von den geheimnisvollen Dingen zu berühren, das Schildchen ansah, das sich ihren Augen doch ganz von selbst zur Besichtigung darbot? Nein, untersuchen hätte sie hier um keinen Preis etwas mögen, aber ansehen, so ein ganz klein wenig ansehen — das konnte doch weder ihr noch dem alten Freunde Schaden bringen. Sie wollte auch das Schildchen nicht lesen, sie wollte nur die zierliche feine Schrift betrachten, aber seltsam, obgleich sie nur die Schnörkel ins Auge faßte und gar nicht daran dachte, sie zu entziffern, verbanden sich wirklich ganz von selbst und ohne ihr Zutun die Schnörkel und Striche zu Buchstaben, die Buchstaben zu Silben, die Silben zu Wörtern, die Wörter zu Sätzen und die Sätze zu einer vollständigen Gebrauchsanweisung.

Und so las sie wider ihren Willen:

No. 37. Elixirium ad senectutem subitam.

Dieses köstliche Elixier, dazu das Rezept meinem seeligen Großvater von einem Laboranten aus Krummhübel im Riesengebirg überkommen, der es wiederum aus einem Kräuterbuch des Haly Abbas, eines berühmten medici in Arabia felix genommen zu haben vorgegeben, ist in seiner Wirkung das conträre Gegenteil von Nr. 36. So einer, er sei männ- oder weiblichen Geschlechts, in jungen Jahren danach trachtet, sich der Naschheit, Unbedachtsamkeit und der Thorheiten, so gemeinlich aus der Hitzeigkeit des dicken Geblüts, sonderlich in rebus amatoriis, erwachsen, zu entleiden und dafür die Besonnenheit und die Erfahrung des Alters einzutauschen, auch allen leiblichen Reiz und Schönheit, so doch nur die Übung vollkommener Tugend erschweren, abzutun, dafür aber die Merkzeichen eines ehrwürdigen Greisenalters, als da sind: blödes Gesicht, Runzeln, weißes Haar, gebeugter Gang und was dergleichen signa senectutis mehr sind, zu erlangen, der nehme von diesem Elixier zwanzig bis dreißig Tropfen in Wasser, Wein oder Coffee, es wird eine gute Wirkung tun. So es ihn aber nachher gereuet, also daß er doch lieber wieder jung sein möchte, der nehme genau die doppelte Anzahl Tropfen von dem liquor No. 36.

Das Mädchen hatte die Aufschrift kaum zu Ende gelesen, als draußen, dicht vor der Bude, das Lachen ihrer Feindin erscholl, die wohl gerade mit ihrer Arbeit fertig geworden war und sich anschickte, in Begleitung ihrer beiden Anbeter nach Hause zu gehen. Dabei klopfte sie an die Thür der Lebkuchnbude und rief, als der darin eingeschlossene Vater kläglich maulte: Armer schwarzer Prinz, das ist nicht schön von Eurer Herzallerliebsten, daß sie Euch jeden Abend einsperret! Aber wer weiß, ob sie des Nachts nicht ungestört sein will! Vielleicht seid Ihr doch nicht der Einzige, der ihr den Hof macht!

Christine fühlte, wie ihr bei diesen Worten das Blut zum Herzen strömte, und wie sich ihre Zähne in ohnmächtiger Wucht aufeinander bissen. Konnte sie sich denn nicht rächen? Gab es kein Mittel, die leichtfertige Dirne zu züchtigen? Da fiel ihr Blick wieder in den Kasten und auf die Flasche mit dem wunderbaren Elixier. Wahhaftig! Nun wußte sie, weshalb sie von einem innern Drang getrieben worden war, die Aufschrift zu lesen: das Schicksal selbst hatte ihr einen Weg zeigen wollen, an ihrer Feindin Rache zu nehmen.

Ohne sich lange zu bedenken, zog sie die Flasche heraus, entkorkte sie und goß ein gut Teil des kristallklaren Inhalts in ein leeres Balsamgläschen, das sie wohl verstopfste und zu sich steckte. Warte, Mamsell, sprach sie bei sich, dir will ich den Morgenkaffee schon versüßen! Und deine Liebhaber sollen sich wundern, wie schnell du runzlig und tugendhaft geworden bist!

Dann klappte sie den Kasten wieder zu, schob ihn in sein Versteck, schloß die Bude sorgfältig ab und ging nach Hause. Ihren Vorgesatz, dem Kranken noch an demselben Abend das erbetene Heilmittel zu bringen, gab sie jedoch auf. Sie hätte ihm heute nicht wieder unter die Augen treten können.

* * *

Wie bei jedem Genuß auf dieser Erde, so ist auch bei der Rache die Vorfreude das Allerschönste. Das empfand Christine so recht, als sie am nächsten Tage von ihrer Bude aus die kokette Nachbarin beobachtete. Sie hatte sich überlegt, daß es nicht so ganz leicht sein würde, ihr die Tropfen unbemerkt beizubringen, und daß sie zunächst gute Miene zum bösen Spiele machen müsse, bis sich ihr eine günstige Gelegenheit zur Verwirklichung ihres Racheplanes bot. Aber das Bewußtsein, daß ihre Feindin dem ihr drohenden Verhängnis nicht entinnen könne, erfüllte sie mit einem stillen Behagen und bewahrte sie davor, sich über alle ferneren Anzüglichkeiten und Kränkungen zu ärgern. Ja sie zwang sich dazu, ein paar Worte mit dem Mädchen zu wechseln und so eine Art von nachbarlichem Verkehr anzubahnen, von dem sie sich bisher aus Widerwillen gegen das freche Ding immer zurückgehalten hatte. Freilich, wenn sie der Übeltäterin die heilsamen Tropfen in den Kaffeetopf gießen wollte, dann mußte sie zu ihr Beziehungen anknüpfen, die ihr erlaubten, in unauffälliger Weise die Wollwaren-bude zu betreten. Es war ein Opfer, das die Beleidigte zunächst brachte, aber ein Opfer, das eines Tages seine Früchte tragen würde.

Als sie am Abend dem alten Freunde den versprochenen Krankenbesuch machte, fand sie ihn noch viel elender und hilfloser als am Tage zuvor. Er lag bei ihrem Eintritt regungslos unter dem schweren Deckbett und starrte sie mit glanzlosen Augen an. Sie zog das Büchsen und die Schlüssel hervor und legte sie dicht vor sein Antlitz auf das Kissen. Jetzt erst schien er die Besucherin zu erkennen und sich des ihr erteilten Auftrags zu entsinnen. Mühsam arbeitete sich eine zitternde weiße Hand unter der Decke hervor, griff mit einer krampfhaften Bewegung nach den Schlüsseln und brachte sie in Sicherheit. Aber diese Anstrengung hatte dem Alten offenbar den Rest seiner schwachen Kräfte geraubt; er blieb eine Weile mit geschlossenen Augen liegen und bewegte nur die Rippen, ohne jedoch ein Wort hervorbringen zu können.

Christine erriet, was er sagen wollte.

Soll ich die Büchse öffnen, Vater Zinngräber? fragte sie. Als er mit einem kaum merklichen Nicken antwortete, löste das Mädchen den Bindfaden, mit dem der Pergamentverschluß des Gefäßes befestigt war. Die Büchse war zur Hälfte mit einem rötlichen Pulver gefüllt.

Wollt Ihr das in einem Glase Wasser nehmen? Er nickte wieder und beobachtete aufmerksam, wie sie von dem Pulver in ein Glas schüttete.

Mehr! sagte er, noch mehr! nun gut rühren! Sie nahm in Ermangelung eines Löffels einen Fingerring, rührte, bis sich die letzte Spur des Pulvers aufgelöst hatte, und reichte die schwach gefärbte Flüssigkeit dem Kranken hin, indem sie ihren Arm unter seinen Kopf schob und ihn behutsam aufrichtete. Der Alte trank erst langsam, dann in immer schnelleren Zügen. Als er das Glas geleert hatte, sank er zurück, wies auf den Stuhl und flüsterte: Dableiben! Nicht weggehn!

Das Mädchen setzte sich neben das Bett und betrachtete den Greis, der so gleich in einen tiefen Schlaf fiel. Sie bemerkte mit Staunen, wie die Atemzüge stärker und regelmäßiger wurden, und wie die fahle Gesichtsfarbe nach und nach

einer gesunden Röte wich. Ja, die Wangen schienen voller zu werden, und die Nase, die mit ihrer hakenförmigen Gestalt in den letzten Tagen geradezu abschreckend gewirkt hatte, bekam dadurch wieder ihr gewöhnliches Aussehen.

Plötzlich schlug Zinngräber die Augen auf, setzte sich kerzengerade und lächelte dem Mädchen vergnügt zu.

Da wären wir wieder! sagte er, es geht doch nichts über ein erprobtes Mittelnchen zur rechten Zeit. Und dabei war das Pulver nicht einmal mehr ganz frisch, mindestens zwanzig Jahre alt. Aber die Hauptsache ist, daß es gewirkt hat, und daß der alte Zinngräber, wenns sein müßte, noch heute Abend zu Tanze gehn könnte.

Christine mußte wohl ein bedenkliches Gesicht machen, denn er fuhr lachend fort:

Brauchst keine Angst zu haben, Mädchen, über die Jahre sind wir hinaus. Aber so ein bißchen feiern möchte ich meine Genesung doch, und du mußt natürlich dabei sein, denn ohne dich würde mir mein Pulver wohl kaum etwas genützt haben. Nun will ich aufstehn und mich ankleiden, vielleicht promenierst du inzwischen ein wenig vor dem Hause auf und ab, ich werde nicht gar zu lange auf mich warten lassen. Heute soll mirs nicht auf ein paar Taler ankommen, und ich will nur hoffen, daß Madame Schlemm eine Bouteille hat, die sich trinken läßt.

Man sah es dem Alten an, daß er keinen Widerspruch dulden würde, und so fügte sich denn Christine seinem Wunsche, verließ die Kammer und wartete unten auf der Gasse, bis Zinngräber seine Toilette beendet hatte und rüstigen Schrittes aus der Haustür trat. Er war so sorgfältig und sauber gekleidet wie immer, hatte sich frisch rasiert und seinen Sonntagsbiberhut so blank gebürstet, daß man sich darin hätte spiegeln können. Aber das Schönste an ihm war doch der seltsame feierliche Glanz, der auf seinem Antlitz lag, und den das Mädchen trotz der Dunkelheit, die draußen herrschte, bemerkte.

Der Alte legte Christines Hand unter seinen Arm und wanderte mit seiner Begleiterin dem Naschmarkte zu, wo Madame Schlemm unter einem der Börsengewölbe ihren Weinschank betrieb. Als sie über den Markt kamen, trat ihnen ein Kind mit Beilchen entgegen, das mit weinerlicher Stimme seine duftende Ware anpries. Zinngräber blieb stehn, suchte den größten Strauß aus, bezahlte ihn mit einem blanken Taler und steckte ihn seiner jungen Freundin galant an den Busen. Christine ließ sich diese Huldigung lachend gefallen, aber im stillen dachte sie: Du lieber Himmel, der gute Alte wird genau so närrisch wie alle die andern! Seine Blicke waren ja immer schon ein kleines bißchen verliebt; nun fängt er mit Beilchensträußen an, wer weiß, ob er mir nicht auch noch zärtliche Briefchen schreibt!

Madame Schlemm stand strickend in ihrer Tür, unterhielt sich mit einer Nachbarin und wartete auf Gäste. Sie maß das Pärchen, das geradezu auf sie lossteuerte, mit einem langen erstaunten Blick.

Wirklich und wahrhaftig — das ist ja Vater Zinngräber! Das ist, weiß Gott, auch das allererstmal, daß Er mir die Ehre gibt. Und noch dazu in so schöner Gesellschaft! Mamsell Duniel — nicht wahr? Aber laß Er sich doch nur einmal anschauen, alter Herr! Er sieht ja so vergnügt und schmuck aus wie ein Bräutigam!

Sachte, sachte, Madame! erwiderte Zinngräber schmunzelnd, soweit sind wir noch nicht, aber ich wills nicht verschwören. Was nicht ist, kann noch werden. Hat Sie noch ein Plätzchen für uns?

Zimmer getrost hineinspaziert, Herrschaften! antwortete die Alte, indem sie zur Seite trat, an Platz fehlt's nicht, und Gäste sind bei mir, leider Gottes, noch nie totgedrückt worden.

In der That saß in der spärlich erleuchteten Gaststube nur ein einziger stiller Becher, der Schauspieler Wurm, der mit so finstrier Miene in sein Glas schaute, daß wohl niemand in ihm den von ganz Leipzig vergötterten großen Komiker vermutet hätte. Er schleuderte den Störern seiner Einsamkeit einen unwilligen Blick zu, verzog, als er die junge Schöne mit dem sonderbaren Karakter genauer betrachtet hatte, den Mund zu einem sarkastischen Lächeln und versenkte sich dann, ohne die Deutchen weiter zu beachten, wieder in seine Meditationen.

Binngräber führte seine Begleiterin in die entgegengesetzte Ecke des Lokals und ließ sich mit ihr an einem Tische nieder. Dann ließ er sich von der Wirtin die Weinsorten aufzählen und entschied sich nach einigem Überlegen für den teuersten Burgunder, einen Chambertin, von dem die Bouteille drei Taler kostete.

Mit der Miene eines gewiegten Kenners hielt er die mit Staub bedeckte Flasche gegen das Licht, entkorkte sie mit eigener Hand und goß das purpurne Naß bedächtig in die Gläser. Dann stieß er mit dem Mädchen an, blinzelte ihr viel-sagend zu und schlürfte den Wein in langsamen Zügen, während Christine nur an ihrem Glase nippte. Das ungewohnte feurige Getränk übte auf den alten Herrn bald seine Wirkung aus, er wurde redselig, erzählte die lustigsten Schnurren und war übergelüthet, wenn er dem Mädchen ein Lächeln abgewann. Er ahnte freilich nicht, daß dieses Lächeln viel weniger seinen spaßhaften Geschichten als ihm selber galt. Nach einer Weile wurde er schweigsam, schaute verklärten Auges bald in sein Glas, bald in Christinens Antlitz und begann ihre Hand zu streicheln.

Dann sagte er mit gedämpfter Stimme: Ich hab dich schon lange sagen wollen, Christine, aber es ist immer wieder was dazwischen gekommen, und wenn ich gemeint hab, es wäre die rechte Gelegenheit, dann hab ich wieder nicht gewußt, wie ich anfangen sollt. Denn unsereiner ist kein Redner und kann die Worte nicht so schön setzen, wie er wohl möchte. Aber das hilft nun alles nicht, und gesagt werden muß es doch einmal, und jünger werden wir beide auch nicht. Siehst du, Christine, was du mich da neulich hast wissen lassen, daß mit den Mannsleuten, und daß du dir nichts aus ihnen machtest, und daß noch keiner gekommen wär, der dir gefallen hätte — das hat mich recht von Herzen gefreut. Da hab ich gemerkt, daß du anders bist als deine Schwestern. Die konnten — nimm mirs nicht übel, Christine! — nicht früh genug unter die Haube kommen und haben den ersten besten geheiratet, und nun sitzen sie da, haben das Haus voll Kinder und müssen sich plagen von früh bis spät.

Christine machte ein Zeichen der Zustimmung. Was der Alte da vorbrachte, hatte sie sich oft genug schon selbst gesagt. Rein, das Los ihrer Schwestern schien auch ihr nicht gerade beneidenswert.

Nun, fuhr Binngräber fort, sie habens nicht besser gewollt, und jeder ist seines Glückes Schmied. Aber dir, Christine, möchte ich doch ein angenehmeres Leben gönnen, und deshalb wollte ich dir den wohlgemeinten Rat geben, nur einen Mann zu nehmen, den du ganz genau kennst, und bei dem du gewiß bist, daß die Liebe nicht mit den Flitterwochen zu Ende geht. Heiraten wirst du ja doch einmal, denn du brauchst jemand, der für dich sorgt, und um als alte Jungfer zu sterben, dazu bist du zu schade. Aber nimm keinen jungen Kerl, der dich bloß deiner Schönheit wegen haben will, und der anfangs tut, als wollte er dich vor Liebe fressen und nachher, wenn der Saft weg ist, andern Weibern nachläuft. Nimm auch keinen Mann in den besten Jahren, denn das sind die allerschlimmsten. Entweder es sind Junggesellen, die bequem und pflegebedürftig geworden sind und nun zu Hause haben wollen, was sie früher draußen suchten, oder es sind Witwer, die schon eine ter die Erde gebracht haben, und die der zweiten Tag für Tag vorhalten, sie

wären aus dem Regen unter die Traufe gekommen. Nimm lieber einen ganz alten, der in dir mehr eine Tochter als eine Frau sieht, der in seiner Zuneigung nicht heiß und stürmisch, sondern rücksichtsvoll und beständig ist, und der es als seine Lebensaufgabe betrachtet, dich auf den Händen zu tragen und dir ein ruhiges, sorgenfreies Dasein zu bereiten. Und deshalb meine ich — Madame Schlemm, noch eine Bouteille Chambertin! — ja, siehst du, deshalb meine ich — wie soll ich mich nur gleich ausdrücken —, du möchtest dir einmal überlegen, ob ich nicht Recht habe. Vielleicht kennst du irgendeinen alten Kerl, der es gut mit dir meint, und von dem du weißt, daß er den Rest seines Lebens für dich hingeben möchte.

Er nahm der Wirtin die neue Flasche aus der Hand, schenkte sich ein Glas ein und stürzte es mit einem Zuge hinunter.

Siehst du, fuhr er fort, ich will keine lange Einleitung machen und nicht wie eine Katze um den heißen Brei gehn: wie wäre es, wenn du es mit mir versuchen wolltest? Ich müßte mich sehr irren, wenn ich nicht der rechte Mann für dich wäre. Ich bin über die leichtsinnigen und über die anspruchsvollen Jahre hinaus, habe ein sicheres Einkommen und mache, wie ich glaube, noch immer eine ganz passable Figur. Weiße Haare sind keine Schande und sehen auch nicht übel aus; im Gegenteil, es ist noch gar nicht so lange her, da puderten sich die Leute, damit sie so aussahen, wie ich jetzt. Was meinst du nun zu meinem Vorschlag?

Christine hätte am liebsten laut aufgelacht, aber sie wollte den guten Alten, der sie mit so ernsthaften Augen fragend ansah und sich mit seinem seidenen Schnupftuche den Schweiß von der Stirn wischte, nicht kränken.

Liebster, bester Vater Zinngräber, sagte sie, Ihr gefällt mir ja so weit ganz gut, und es gibt Leute, die zwanzig und dreißig Jahre jünger sind als Ihr, und die es doch, was das Aussehen anlangt, mit Euch nicht aufnehmen können. Ihr seid auch, solange ich Euch kenne, immer gut und freundlich gegen mich gewesen und habt mir geholfen, wo Ihr konntet. Ich wüßte auch niemand, der mir besser gefiele als Ihr, und zu dem ich mehr Vertrauen hätte, und dem ich lieber einen Wunsch erfüllte. Aber heiraten — nehmt mir's nicht übel! — heiraten könnt ich Euch doch nicht. Bedenkt nur den Altersunterschied zwischen uns! Ihr seid — ja, wie alt seid Ihr denn wohl? — achtzig doch zum allermindesten, obgleich man's Euch nicht ansieht, und ich bin im Februar zwanzig geworden. Daß ich mir aus dem jungen Mannsvolk nichts mache, das wißt Ihr selbst am besten, aber daß ich nun auch nicht gleich einen Steinalten nehmen möchte, das wird mir niemand verdenken. Bedenkt doch nur: was würden die Leute sagen! Wir dürften uns beide ja nicht mehr auf dem Naschmarkt sehen lassen! Was würden die Leute sagen!

Sie reichte dem Greise ganz unbefangen die Hand.

Laßt uns gute Freunde bleiben, wie bisher, fuhr sie fort, Freundschaft ist doch auch ein gut Ding und sicherlich beständiger als das, was man gewöhnlich Liebe nennt. Nicht wahr, Vater Zinngräber, Ihr seid mir deshalb nicht böse?

Er schüttelte den Kopf und drückte ihr die Hand. Dann fuhr er mit dem Schnupftuch über die Augen und wiederholte mit tonloser Stimme:

Was würden die Leute sagen! Ja ja, du hast Recht, was würden die Leute sagen!

Plötzlich machte er eine hastige Bewegung, die offenbar andeuten sollte, daß der Traum zu Ende, daß der bizarre Gedanke, ein junges blühendes Leben an das eisgraue Alter zu ketten, abgetan sei, und sagte in gänzlich verändertem Tone:

Ich weiß nicht, mir kam die erste Bouteille bedeutend milder vor. Er setzte das Glas an die Lippen, schmalzte mit der Zunge, hielt das Glas wieder gegen das Licht, setzte es nieder und schob es von sich.

Madame Schlemm! rief er laut, sollte Sie sich da nicht geirrt haben? Das ist doch nie und nimmer die Sorte, die wir zuerst hatten!

Die Wirtin kam herbei, studierte die Etikette, roch am Pfropfen und meinte trocken:

Chambertin ist Chambertin, Vater Zinngräber, und wenn Ihm die Bouteille da anders schmeckt als die erste, so wirds wohl an Ihm selber liegen. Wie sieht Er denn nur plötzlich aus? Genau wie ein Gerber, dem die Felle weggeschwommen sind. Ja, an den Burgunder muß man gewöhnt sein. Der geht in den Kopf oder in die Beine, je nachdem. Er wirds erst merken, wenn Er an der frischen Luft ist. Aber mache Er sich deshalb keine Sorge. Morgen, wenn Er ausgeschlafen hat, wird Ihm schon besser sein.

Zinngräber erwiderte kein Wort, zog seine seidne Börse hervor und legte sechs blanke Talerstücke auf den Tisch, die die Wirtin dankend einstrich. Dann erhob er sich nicht ohne einige Anstrengung, griff nach seinem Wiberhut und reichte dem Mädchen den Arm. Als die beiden gerade aus der Thür treten wollten, trafen sie mit einem Pärchen zusammen, in dem Christine ihre Feindin vom Naschmarkt und einen von deren Anbetern erkannte. Sie vergaß ihren Voratz, den Widerwillen, den sie gegen das Kokette Geschöpf empfand, zu verbergen, und streifte die jungen Leute mit einem höhnischen Blick. Als sie dann mit dem Alten auf der Gasse stand und sich vor der Thür ihrer Wohnung von ihm verabschiedete, wobei sie ihm, um ihn zu trösten, die Hand lange und herzlich schüttelte, bereute sie freilich ihre Unvorsichtigkeit. Sie bemerkte nämlich, daß sich das Pärchen noch immer in Madame Schlemms Thür aufhielt und sie und den Alten scharf beobachtete.

Die Quittung über den unfreundlichen Blick ließ denn auch nicht lange auf sich warten. Am nächsten Vormittage saß Christine in ihrer Bude und machte aus kleinen runden Pfefferkuchen rollenartige Pakete, die sie mit Bindfaden umschnürte und zu einem stattlichen Berge auf ihrer Auslage aufschichtete. Obwohl sie mit dieser Arbeit eifrig beschäftigt war und überdies noch ein wachsamcs Auge auf den Plüätenkram ihres alten Freundes haben mußte, der sie gebeten hatte, ihn für ein halbes Stündchen zu vertreten, entging ihr nicht, daß drüben bei den Wollwaren wieder allerlei bissige Redensarten fielen, die nur auf sie gemünzt sein konnten.

Nun weiß man auch, sagte die Kokette zu dem jungen Mann, mit dem sie am Abend vorher bei Madame Schlemm eingelehrt war, nun weiß man auch, warum eine gewisse Mamsell immer tut, als ob sie von den jungen Herren nichts wissen wollte! Du lieber Himmel, es sieht eben jeder zu, wo er bleibt und wie er ein gutes Geschäft macht. Das ist noch lange nicht der dümmste Gedanke, sich an einen reichen alten Kerl heranzuschlingeln, der nicht mehr lange mitmacht, ihn mit Kasseffen zu traktieren, bis das dürre Holz Feuer fängt, und ihn dann zu heiraten. Geht er dann um die Ecke, so ist man eine reiche junge Wittve und kann sich Liebhaber halten, soviel man will, oder sich einen Freier nach eigenem Gusto aussuchen. Aber der Alte wird wohl so geschickt sein und nicht auf den Veim gehn.

Christine war empört. Sie hätte dem Lastermaul am liebsten eine Antwort gegeben, die es sich nicht hinter den Spiegel gesteckt haben würde, aber in diesem Augenblick kam Zinngräber von seinem Ausgang zurück und trat in Christinens Bude. Er hatte ein kleines Paketchen in der Hand, das er mit geheimnisvollem, eigentümlich wehmütigem Lächeln betrachtete und dann in ihren Schoß fallen ließ. Dabei sagte er:

Siehst du, Christine, dafür, daß du in meiner Krankheit so brav nach mir geschaut, und daß du, während ich weg war, mein Krämchen besorgt hast, dafür wollte ich mich dir dankbar erweisen. Gestern Abend habe ichs nun auf eine recht

ungeschickte Weise angefangen, und du wirst im stillen gewiß tüchtig über mich alten närrischen Kerl gelacht haben, der sich einbildete, er könnte nicht besser für dich sorgen, als wenn er dich heiratete.

Ich habe wirklich nicht über Euch gelacht, Vater Zinngräber, verteidigte sich das Mädchen, dem es gar nicht lieb war, daß der Alte auf den gestrigen Abend zurückkam.

Nun nun, meinte der Greis, ich könnt's dir gar nicht übel nehmen, wenn du's getan hättest. Alter schützt vor Torheit nicht. Das habe ich nun auch erfahren müssen. Jetzt sehe ich ein, wie recht du daran getan hast, mich abzuweisen. Diese Nacht hab ich's mir überlegt. Wir wären ein gar zu seltsames Paar geworden, und was würden die Leute dazu gesagt haben!

Die letzten Worte sprach er mit einer leisen Bitterkeit, dann aber fiel er in den alten Ton zurück und fuhr fort:

Nun öffne einmal das Päckchen da, Christine. Ich hab es dir mitgebracht als ein kleines Zeichen des Dankes für deine Sorge um mich und zugleich als ein Andenken für den Fall, daß ich nicht wieder nach Leipzig kommen könnte. Denn ich bin ein alter Mann — das ist mir gestern Abend und diese Nacht so recht zum Bewußtsein gekommen —, ich bin sogar ein sehr alter Mann, älter, viel älter, als du glaubst. Und wenn ich auch mancherlei gute Mittelchen habe, dadrin in meinem Kasten — er wies mit dem Daumen über die Schulter weg nach seiner Bude —, so habe ich doch kein Mittel wider den Tod. Über kurz oder lang geht's auch mit mir einmal zu Ende, und dann möcht ich gern, daß du wenigstens hin und wieder an den alten Zinngräber dachtest. Nun, gefällt dir das?

Christine hatte das Päckchen ausgepackt und hielt nun ein kleines Etui aus dunkelblauem marokkanischem Leder in ihrer Hand, aus dem ihr ein mit herrlichen Diamanten besetztes goldnes Kreuzchen entgegenstrahlte. Sie hatte früher oft darüber geklagt, daß sie auch nicht das geringste Schmuckstück, nicht einmal eine Nadel oder ein bescheidenes Ringelchen besäße, und sie war seit dem Tode ihrer Mutter auch gar nicht auf den Gedanken gekommen, sich solchen glitzernden Tand zu kaufen. Nun starrte sie, wahrhaft geblendet von der Pracht der in allen Farben schillernden Steine, das kostbare Stück an und suchte nach Worten, um dem Spender ihre Überraschung und ihren Dank auszusprechen. Sie war in der That aufs höchste über die Gabe des väterlichen Freundes erfreut, aber ihre Freude war nicht ganz rein, denn sie galt nicht ausschließlich dem kostbaren Geschenk, sondern nebenbei, und nicht zum wenigsten, dem Bewußtsein, daß sie nun etwas habe, womit sie den Neid ihrer Feindin erregen könne. Und so erhob sie sich, trat nach der Seite hin, wo das Sonnenlicht ein wenig unter dem vorspringenden Bretterdach weg in ihre Bude fiel, und ließ die Steine in der vollen Mittagsbeleuchtung funkeln. Und wirklich hatte sie die Genugthuung, zu sehen, daß das Mädchen drüben in der Wollwarenbude mitten im muntersten Geschwätz zu erstarren schien und mit offenem Munde zu ihr herüberschaute.

Nun war es aber mit der Freude an dem Schmuckstück selbst vorbei, und wenn Christine auch im Laufe des Tages das Etui noch öfters hervorzog und den kostbaren Inhalt betrachtete, so stieg dabei immer und immer wieder der Gedanke in ihr auf: Der Alte muß nicht nur viel älter, sondern auch viel, viel reicher sein, als ich je vermutet habe. Und dann klang ihr wieder das böse Wort ihrer Nachbarin ins Ohr: Das ist noch lange nicht der dümmste Gedanke, sich an einen reichen alten Kerl heranzuschlingeln, der nicht mehr lange mitmacht!

*

*

*

Von diesem Tage an tat Zinngräber dem Mädchen gegenüber seiner verunglückten Freierei nie mehr Erwähnung und schien, äußerlich wenigstens, so ruhiger und gelassener wie früher. Christine dagegen war jetzt häufig verstimmt. Daß sie von früh bis spät hinter ihren Pfefferkuchen sitzen und auf Käufer warten mußte, empfand sie plötzlich als einen höchst unangenehmen Zwang, und sie konnte den Alten nicht begreifen, der ihrer Ansicht nach in seinem langen Leben doch genug Geld zusammengespart haben mußte und gar nicht auf den Gedanken zu kommen schien, sich für die paar Jahre, die er noch zu leben hatte, zur Ruhe zu setzen. Was mochte wohl aus dem Gelde werden, wenn er eines Tages die Augen zumachte? Er hatte nur entfernte Verwandte, Leute, die sich gar nicht um ihn kümmerten, und an denen ihm selbst auch nicht das geringste lag. Die würden also das schöne Geld erben. Schade darum!

Vielleicht war es doch recht unklug gewesen, den Antrag des väterlichen Freundes so kurzerhand abzuweisen. Die Kamself in der Wollwarenbude hatte Recht: Jeder muß zusehen, wo er bleibt, und wie er ein Geschäft macht. Wie lange konnte der Alte denn überhaupt noch leben? Ein Mittel wider den Tod hatte er nicht, das wußte sie aus seinem eignen Munde, und wenn er auch rüstiger war als mancher Jüngere, so mußte er doch eines Tages der Natur seinen Tribut zollen. Und würde es wirklich ein so großes Opfer sein, wenn sie dem Greise den Rest seiner Erdentage ein wenig verlängerte? War es ihm zu verdenken, wenn er ein Wesen um sich zu haben wünschte, dem er sich mitteilen konnte, das ihn pflegte, und dem er aus Dankbarkeit die Schätze hinterlassen konnte, die er während seiner langen Tätigkeit gesammelt hatte? Je länger Christine darüber nachsann, desto mehr kam sie zu der Überzeugung, daß sie nicht nur recht töricht sondern auch herzlos und undankbar gehandelt hatte, als sie dem wackern alten Herrn einen Korb gab. Nun, Erkenntnis ist der erste Schritt zur Besserung, und jede begangne Dummheit läßt sich bei gutem Willen wieder gut machen.

An gutem Willen fehlte es dem Mädchen von jetzt an nicht, wohl aber an einer geeigneten Gelegenheit, ihn zu bekunden. Sie sann Tag und Nacht darüber nach, wie sie dem Alten in unauffälliger Weise den Wandel ihrer Gesinnung kundtun und glaubwürdig erklären könnte, und war so unausgesetzt mit ihrem Projekt beschäftigt, daß sie ganz darüber vergaß, den gegen ihre Feindin geschmiedeten Racheplan auszuführen. Sie überhäufte Zinngräber mit Aufmerksamkeiten, half ihm, wo sie konnte, und suchte ihm jede Arbeit abzunehmen. Mehr als einmal wollte sie ihn mit der Erklärung überrumpeln, daß sie seinen Rat, nur einen ganz alten Mann zu heiraten, reiflich erwogen und als das non plus ultra aller Weisheit erkannt habe, und daß sie deshalb entschlossen sei, seinen Wünschen Gehör zu geben, aber immer kam im entscheidenden Augenblick etwas dazwischen. Bald war es ein Kunde, der für einen guten Groschen Pfefferminzplätzchen verlangte, bald ein Gassenjunge, der im Vorbeigehn in die Matronenkiste griff, bald rauschte urplötzlich ein Regenguß hernieder und zwang Christine, die Paradedstücke ihrer Auslage in Sicherheit zu bringen, bald entstand zwischen den Buden ein Auflauf, der das Interesse des Alten so stark in Anspruch nahm, daß er gar nicht mehr auf seine junge Nachbarin hörte. In den meisten Fällen jedoch trug Zinngräber selbst die Schuld, wenn er das, was Christine auf dem Herzen hatte, nicht zu hören bekam, denn er tat nicht nur nicht das geringste, sie zum Sprechen zu ermutigen, sondern entschlüpfte ihr gleichsam unter den Händen, sobald er merkte, worauf sie hinaus wollte.

Einnmal freilich konnte er ihr doch nicht entweichen. Es war am Abend eines Regentages, gerade als es zu dämmern begann. Störung war diesmal nicht zu befürchten, denn auf dem ganzen Naschmarkt ließ sich kein Kauflustiger sehen, und die schmalen Gassen zwischen den Buden waren so menschenleer wie sonst nur zur

Nachtzeit. Sogar die schöne Wollwarenmannequin saß einsam und verlassen in ihrer Zeltbude, fror, obwohl sie den dicksten gestrickten Seelenwärmer trug, und schaute gähmend zu, wie das Wasser, das sich in der Leinwand ihrer Bedachung gesammelt hatte, an vier oder fünf Stellen in schweren Tropfen zu Boden fiel und tiefe Böcher in den Sand höhle. Christine war in Zinngräbers Büdchen geschlüpft und half ihm die Laternen instandsetzen und anzünden.

Hört mal, Vater Zinngräber, sagte sie, indem sie dicht vor den Alten hintrat und die Ölfanne, die sie gerade in der Hand hielt, seiner Sammetweste bedenklich näherte, war es Euch neulich, als wir bei Madame Schlemm den Burgunder tranken, mit dem, was Ihr da sagtet, wirklich ernst?

Der Greis horchte auf und gab sich den Anschein, als müsse er erst überlegen, worauf das Mädchen anspiele.

Natürlich war es mir ernst damit, sagte er dann, hast du es denn nicht selbst geschmeckt? Die zweite Bouteille war nie und nimmer Chambertin.

Ach nein, ich meinte etwas andres. Wir sprachen doch vom Heiraten.

Vom Heiraten? Wichtig! Ich sagte, deine Schwestern hätten nicht früh genug unter die Haube kommen können.

Ja, und dann meintest Ihr, ich sollte keinen jungen nehmen und auch keinen in den besten Jahren, sondern lieber einen alten —

So? Hab ich das gesagt?

Ja, und ich täte am geschicktesten, wenn ich Euch nähme. War das wirklich Euer Ernst?

Glaubst du, ich hätte meinen Spaß mit dir treiben wollen?

Ach, Vater Zinngräber, seht, daran hatte ich freilich nicht gedacht, aber es kam mir gar zu schnell, und dann wollten Ihr auch gleich Bescheid haben. Hättet Ihr mir Zeit gelassen, mirs zu überlegen, dann hätte ich mich vielleicht an den Gedanken gewöhnt und eingesehen, daß ich wirklich keinen bessern Mann bekommen könnte als Euch. Hättet Ihr mir nur gesagt, ich sollte Euch am nächsten Morgen Bescheid geben!

Das habe ich freilich versäumt, erwiderte Zinngräber mit großer Gemütsruhe, und das war auch gut, denn durch deine rasche Antwort sind wir beide davor bewahrt worden, eine Torheit zu begehn. Damals sprach dein Herz, jetzt spricht dein Verstand. Ich selbst bin inzwischen auch vernünftig geworden, so vernünftig, daß ich mich jetzt selber auslachen kann. Ich habe einsehen lernen, daß wir nicht zueinander passen — du ein halbes Kind, und ich ein Greis, der von Rechts wegen gar nichts mehr auf der Erde zu suchen hat!

Ich — ein halbes Kind? Na hört einmal, Vater Zinngräber, mit zwanzig Jahren ist man auch die jüngste nicht mehr, und überdies sehe ich auch reichlich so alt aus, als ich bin. Heute morgen habe ich mich einmal recht gründlich im Spiegel angeschaut und dabei gemerkt, wie alt ich in der letzten Zeit geworden bin.

Zinngräber hob die Laterne, die er inzwischen angezündet hatte, so hoch empor, daß das spärliche Licht gerade auf Christinens Antlitz fiel.

Nein nein, sagte er, es ist schon so, wie ich sagte: wir passen nicht zueinander. Du siehst gegen mich alten Kerl viel, viel zu jung aus. Was würden die Leute sagen! Dann lachte er laut auf, und sein Lachen klang bitter und beinahe höhnisch.

(Schluß folgt)

